

NZZ

Aspirin ist das wohl bekannteste Medikament der Welt. Doch es gibt längst bessere. Warum bleibt der Klassiker ein Verkaufsschlager?

Wir zeichnen die Reise des Schmerzmittels nach – von der Produktion bis in den schmerzenden Körper.

Dominik Feldges, Florian Schoop (Text), Anja Lemcke (Grafik), Ingmar Björn Nolting, Annick Ramp (Bilder)

22.01.2022, 05.05 Uhr

Da ist es wieder, dieses Pochen, dieses Ziehen. Als hätte jemand ein Gummiband genommen und es uns ganz eng um den Kopf geschnürt. Der Schmerz breitet sich aus, er wandert von den Schultern über den Nacken bis hin zur Stirn.

Der erste Gedanke: ab in die Apotheke. Der zweite Gedanke: eine Tablette kaufen. Aber welche? Wir fahren mit dem Bus in die Zürcher Innenstadt und steigen an der Europaallee aus. Dort betreten wir eine kleine Apotheke am Fusse eines wuchtigen Geschäftsgebäudes. Der Laden ist an diesem Morgen gut besucht. Die einen wollen eine Corona-Impfung. Die anderen Corona-Tests. Wir aber wollen ein Schmerzmittel. Eines, das jeder kennt.

Aspirin.

Die Pille in der leuchtend grünen Schachtel ist zum Allgemeinbegriff für Schmerzmittel geworden. Zum Coca-Cola der Medikamente. Kaum ein Arzneimittel ist bekannter als Aspirin. Zwar gibt es bessere Medikamente gegen Kopfweh. Auch modernere. Und vor allem solche mit weniger Nebenwirkungen. Dennoch ist die runde, weisse Tablette seit Jahrzehnten ein absoluter Verkaufsschlager. Das zeigt auch der jüngste Helsana-Arzneimittelreport. Dort besetzte der Wirkstoff Acetylsalicylsäure den siebten Rang der meistgekauften Medikamente in der Schweiz.

Auch uns stechen die markanten Verpackungen schon von weitem ins Auge. Wir gehen auf die Frau im weissen Kittel zu, die eingerahmt zwischen zwei Kristallkronleuchtern hinter der Verkaufstheke steht. Es ist Natalia Blarer Gnehm, Geschäftsinhaberin der Apotheke an der Europaallee.

«Aspirin? Ja, welches denn?», fragt Blarer Gnehm und zeigt auf die ausgestellte Produktpalette: Aspirin S, Aspirin C, Aspirin Complex, Aspirin Effect. Die Auswahl ist gross. «Vor allem Effect verkaufen wir sehr oft, meist an vielbeschäftigte

Geschäftsleute. Dieses Granulat kann man einfach hinunterschlucken, ohne Wasser. Es schmeckt nach Cola, ein bisschen wie Tiki-Brause.»



Sie sind grün, und sie fallen auf: die Kartonschachteln des Schmerzmittels Aspirin.

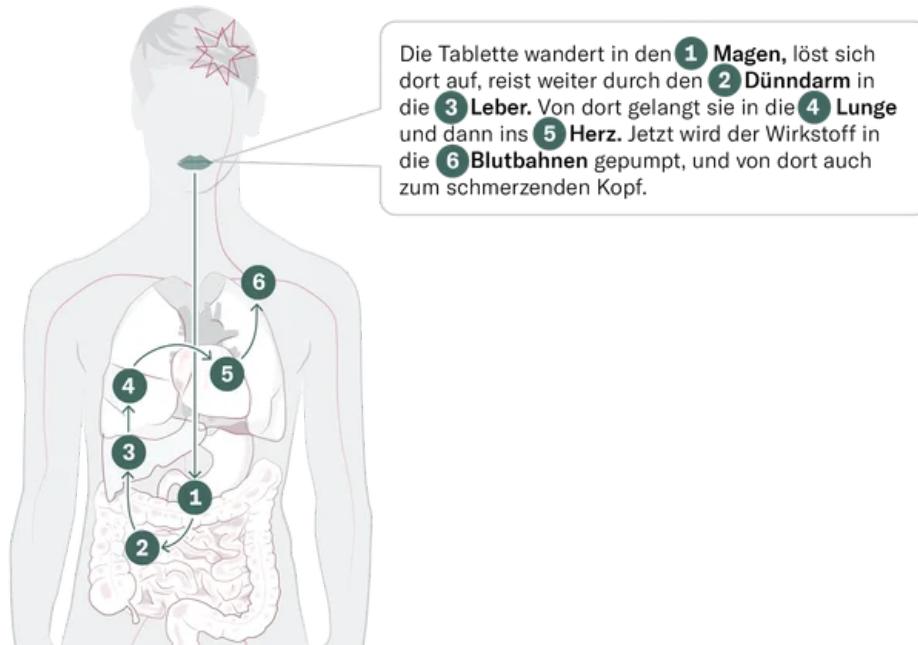
Annick Ramp / NZZ

Wir aber wollen keine Süßigkeit, sondern den Klassiker: Aspirin S. Die Schachtel kostet 8 Franken 60. Wir bezahlen, und die Apothekerin sagt: «Aspirin ist eigentlich nicht das, was ich bei Kopfschmerzen a priori empfehle.» Blarer Gnehm nennt ein Beispiel: Wenn eine 70-Jährige in den Laden komme und eine Packung kaufen möchte, müsse sie nachfragen: Nimmt die Frau Blutverdünner? Hat sie Asthma? Allergien? Magen-Darm-Probleme? Oder steht eine Operation bevor? «Dann ist Aspirin nichts für sie.»

Die Apothekerin rät in solchen Fällen zu anderen Schmerzmitteln.

Wir aber haben weder Allergien noch einen sensiblen Magen und gehen darum mit der grünen Schachtel nach Hause. Dort füllen wir ein Glas Wasser und schlucken eine Pille hinunter.

Bis das Medikament wirkt, dauert es eine Weile, denn die Tablette hat einen langen Weg vor sich, bis sie bei unseren schmerzenden Stellen im Kopf angelangt.



Quelle: Bayer

NZZ / lea.

Zeit für einen genaueren Blick auf die grüne Schachtel. Wir fragen uns: Was braucht es eigentlich alles, bis das Medikament im Regal der Apotheke landet? Wo wird Aspirin produziert? Im Pharmaland Schweiz?

Einen ersten Hinweis gibt die Chargennummer auf der Verpackung: BT14NP1. Wir finden heraus: BT steht für Bitterfeld. Ein Ort in Ostdeutschland, Ex-DDR. Eine Stadt, von der man einst sagte, dort falle der Dreck vom Himmel. Das wollen wir uns genauer anschauen. Und fahren hin.

Gut acht Stunden dauert die Zugfahrt von Zürich nach Bitterfeld. Beim Verlassen des ICE steigt uns ein starker Geruch in die Nase. Verbrannte Kohle? «Nein, das sind die Dieselloks», beschwichtigt der Taxifahrer, der uns vom kleinen Bahnhof am Rand der Stadt zur Aspirin-Fabrik bringt.

Von Zürich nach Bitterfeld



Kartengrundlage: © Openstreetmap, © Maptile

NZZ / lea.

Während der Fahrt sehen wir Plattenbauten. «Halt typisch frühere DDR», geht es uns durch den Kopf. Zugleich bemerken wir, dass kaum ein Gebäude in Bitterfeld nicht aufwendig renoviert oder komplett neu gebaut worden ist.

Die Fabrik liegt etwas ausserhalb der Stadt – in einem grossen Chemiepark, wo eine ganze Reihe von Betrieben tätig ist. Nach der Anmeldung an der Pforte stehen wir schon Minuten

später mitten in der Verpackungshalle und verstehen vor lauter Lärm unser eigenes Wort nicht mehr. Insgesamt 15 Produktionslinien sind dort in Betrieb. Je nach Aspirin-Typ spucken die Anlagen mit atemberaubender Geschwindigkeit 200 oder 300 Packungen pro Minute aus. Pro Tag sind das bis zu 432 000 Schachteln.



Die Plattenbauten in Bitterfeld-Wolfen wurden grösstenteils renoviert.

Ingmar Björn Nolting für NZZ



Die Aspirin-Fabrik liegt in einem Chemiepark am Stadtrand.

Ingmar Björn Nolting für NZZ

An jeder Linie stehen drei bis vier Leute. Sie tragen weisse Schutzbekleidung und sind Angestellte des deutschen Pharmakonzerns Bayer, der die Fabrik im Bundesland Sachsen-Anhalt seit 1995 betreibt. Die meiste Zeit ihrer Achtstundenschicht verbringen sie am Bildschirm. Mithilfe von Kameras überwachen sie, ob die Anlagen ordnungsgemäss laufen. Beschädigte Packungen gelangen direkt vom Produktionsband in eine Kiste mit Ausschussware.

Auch sonst geschieht fast alles vollautomatisch. Stärker Hand anlegen müssen die Operateure in der Regel nur dann, wenn es gilt, eine Maschine umzurüsten – beispielsweise von Packungen mit 20 Tabletten Inhalt auf solche mit 30 Pillen.

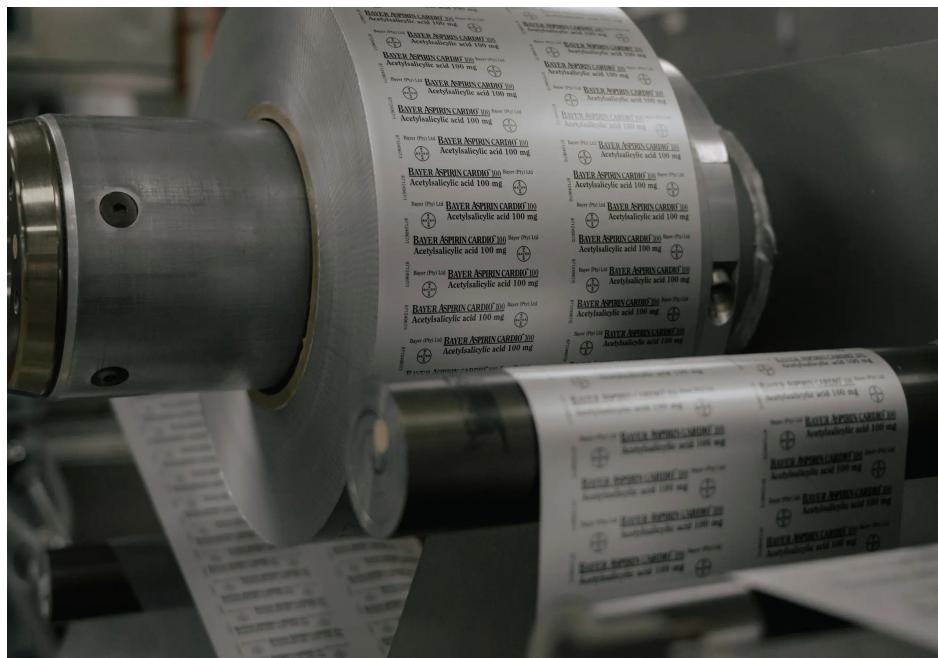
Auf der Linie 13 werden gerade Tabletten à 100 Milligramm der Aspirin-Variante Cardio gepresst und in sogenannte Blisterfolien abgefüllt. Dann wandern sie vollautomatisch in Kartonschachteln, zusammen mit dem Beipackzettel. Diese

blutverdünnenden Tabletten sind zwar für den deutschen Markt bestimmt, doch wird hier auch Aspirin für die Schweiz hergestellt und verpackt.



Pro Jahr produziert der Hersteller Bayer 8 bis 9 Milliarden Tabletten in Bitterfeld, rund die Hälfte davon sind Aspirin.

Ingmar Björn Nolting für NZZ



Vom Band läuft die bedruckte Aluminiumfolie, die für die Blisterverpackungen benötigt wird.

Ingmar Björn Nolting für NZZ



Ein Mitarbeiter prüft stichprobenartig den Inhalt einer Schachtel mit Dutzenden Aspirin-Packungen für den Handel.

Ingmar Björn Nolting für NZZ

In solchen Fällen ist der Beipackzettel dreisprachig. Dies sorgt, wie Pharmafirmen mit Blick auf die Schweiz gerne

hervorheben, für zusätzliche Kosten. Was noch mehr ins Gewicht fällt: Der Schweizer Markt weist im Vergleich mit Deutschland und anderen grossen europäischen Ländern nur kleine Volumina auf. Die Standardversion des Medikaments, Aspirin S, kostet in der Schweiz denn auch ungefähr 16 Prozent mehr als in Deutschland, wo das Produkt zu 20 Tabletten à 500 Milligramm für unter 7 Euro erhältlich ist.

Ein paar Produktionslinien weiter laufen Brausetabletten vom Band. Die Schachteln mit der Aufschrift Aspirina C gehen offensichtlich nach Italien. In Bitterfeld werden Tabletten für den gesamten kontinentaleuropäischen Markt sowie für Nordafrika und Teile Lateinamerikas produziert. Weitere Werke für die Herstellung von Aspirin betreibt Bayer in Mexiko, China, Indonesien und in den USA.

Pro Jahr verlassen 8 bis 9 Milliarden Tabletten die Fabrik in Bitterfeld, rund die Hälfte davon sind Aspirin. Das Werk wäre um ein Haar gar nie entstanden. Vor der Eröffnung 1995 hatte Bayer nämlich geplant, es in Spanien zu errichten. Spanische Mitarbeiter des Unternehmens produzieren bis heute den Wirkstoff für Aspirin, die Acetylsalicylsäure. Gefertigt wird sie im Werk La Felguera in Langreo, einer Kleinstadt in Nordspanien.

Schwierige Vergangenheit

Dass die Wahl für die Tablettenfabrik dennoch auf Bitterfeld gefallen sei, sei dem damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl zu verdanken, erzählt uns Ute Walther, die als Kommunikationsverantwortliche für den Bayer-Standort tätig ist. Kohl habe damals den Erhalt des Mitteldeutschen Chemiedreiecks versprochen, wie die Industrieregion der

benachbarten Städte Halle an der Saale, Merseburg und Bitterfeld genannt wird.

Es war die Zeit, als die deutsche Regierung von «blühenden Landschaften» in den neuen Bundesländern sprach. So wurde aus Bonn, das damals noch Regierungssitz war, bei westdeutschen Grossfirmen offenbar mächtig Druck bei der Standortwahl aufgesetzt – mit Erfolg: Die Manager von Bayer jedenfalls entschlossen sich in ihren Büros am Konzernsitz in Leverkusen pflichtbewusst, in Bitterfeld zu investieren. Die Bauarbeiten begannen 1992.

Der heutige Chemiepark, in dem die Tablettenfabrik des Pharmakonzerns angesiedelt ist, gehört mit einer Fläche von 1200 Hektaren zu den grössten derartigen Industriestandorten – nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Angesichts hochmoderner Anlagen erinnert fast nichts mehr an die Zeiten der DDR, als chemische Produkte im örtlichen Kombinat zwar in grossen Mengen hergestellt wurden, aber mit verheerenden Folgen für die Umwelt und die Gesundheit vieler Mitarbeiter.



Bitterfeld-Wolfen leidet seit der deutschen Wiedervereinigung stark unter Abwanderung.

Ingmar Björn Nolting für NZZ



Ein Gemälde in der Personalkantine zeigt die Aspirin-Fabrik sowie benachbarte Betriebe von Chemieunternehmen.

Ingmar Björn Nolting für NZZ

Die Liste der 60 Produktionsbetriebe, die im heutigen Chemiepark ansässig sind, liest sich ein wenig wie das Who's

who der internationalen Chemiebranche. So sind in Bitterfeld unter anderem der US-Konzern Dow, der niederländische Branchenriese Akzo Nobel, die Essener Grossfirma Evonik und das Schweizer Unternehmen Clariant tätig. Die Gesamtzahl der Arbeitsplätze beläuft sich auf rund 11 000, davon entfallen 500 auf das Bayer-Werk.

«Wie ein Sechser im Lotto»

Für die sonst eher strukturschwache Gegend, der es wie den meisten Regionen Ostdeutschlands an grossen einheimischen Arbeitgebern fehlt, ist das ein Glücksfall. Vor der Wende hatten laut Walther in der örtlichen Chemieindustrie noch über 20 000 Personen ein Auskommen gefunden. Hinzu kamen rund 25 000 Angestellte im Abbau von Braunkohle. Ihre Arbeitsplätze wurden grösstenteils vernichtet.

Umso glücklicher schätzten sich jene, die damals wie Walther einen Job bei Bayer oder einem anderen neuen Betrieb mit westlichen Eigentümern ergattern konnten. Sie habe sich mit Tausenden anderen beworben, erinnert sich Walther, die heute Anfang 60 ist. «Als ich den Job bei Bayer bekam, war das für mich wie ein Sechser im Lotto.»

Aspirin bedeutet hier vor allem Arbeit.

Die Stadt Bitterfeld-Wolfen wirkt wie viele ostdeutsche Orte herausgeputzt und vor allem dank vielen Grünflächen auch lebenswert. Dennoch gehört sie zu den Ortschaften in den neuen Bundesländern, die seit der Wiedervereinigung prozentual am meisten Einwohner verloren haben. Auf dem Höhepunkt, Ende 1989, lebten hier über 76 000 Menschen.

Seither ist die Bevölkerung beinahe jedes Jahr geschrumpft. Mit 38 000 Einwohnern ist die Stadt heute nur noch halb so gross.

Für Frank Wilgmann ist dies ein Problem: Der Manager ist seit 2018 Chef der Bayer-Fabrik in Bitterfeld und bekundet Mühe, ausreichend Fachkräfte zu finden. «Es ist schwierig geworden», sagt der promovierte Chemiker, der selbst aus dem niederrheinischen Krefeld stammt und vor seiner Entsendung nach Bitterfeld drei Jahre lang das Aspirin-Werk im mexikanischen Lerma geleitet hatte.



Frank Wilgmann ist Geschäftsführer und Standortleiter von Bayer in Bitterfeld.

Ingmar Björn Nolting für NZZ

Als Vorteil preist Wilgmann, dass Bayer überdurchschnittlich hohe Gehälter bezahle – auch im Vergleich mit anderen Medikamentenherstellern in Deutschland. Einsteiger in der Produktion können mit rund 2600 Euro brutto rechnen, ohne Zulagen und Boni. Für die Region ist das ein guter Lohn.

Wilgmann betont, dass Aspirin und die anderen Medikamente bei Bayer in Bitterfeld fast ausschliesslich von Facharbeitern produziert würden. «Wir beschäftigen nur sehr wenige Angelernte und Leiharbeiter.» Bayer habe von Anfang an auf einen stark automatisierten Betrieb gesetzt. Wie wichtig dies der Firma ist, unterstreicht eine Leuchttafel im Korridor direkt vor dem Büro des Werkleiters: «Automatisierte und schlanke Prozesse sind die Basis unserer Wettbewerbsfähigkeit», steht in grossen Lettern geschrieben. Die Aufschrift erinnert an Banner mit Leitsprüchen, wie sie in chinesischen Fabriken hängen.



Eine von 15 Verpackungslinien der Aspirin-Fabrik.

Ingmar Björn Nolting für NZZ



Die Bereitstellung der Aluminiumfolie für die Blisterverpackungen ist in den Verpackungsprozess integriert.

Ingmar Björn Nolting für NZZ

Weil Aspirin nur in seltenen Fällen rezeptpflichtig ist, müssen die meisten Patienten für die Kosten selbst aufkommen.

Damit gehört das Medikament in der Pharmabranche zu den sogenannten Consumer-Health-Erzeugnissen. Das Preisniveau in diesem Massengeschäft ist vergleichsweise tief. Es unterscheidet sich deutlich von jenem vieler hochpreisiger Medikamente, die nur gegen Rezept erhältlich sind.

Mit der rezeptpflichtigen Version des Präparats, Aspirin Cardio, erwirtschaftete Bayer 2020 einen Umsatz von 639 Millionen Euro. Gegenüber 2019 entsprach das einer satten Steigerung von 14 Prozent, ohne Berücksichtigung von Wechselkurseffekten. Möglicherweise spielte dabei auch die Pandemie eine Rolle, denn dem Medikament wurde schon früh eine unterstützende Wirkung bei der Behandlung von Sars-CoV-2 nachgesagt.

Wie viel Umsatz auf die frei erhältlichen Formulierungen von Aspirin entfallen, weist Bayer im Geschäftsbericht nicht aus. Allerdings dürfte das Gros von den knapp 800 Millionen Euro, die 2020 in der Consumer-Health-Sparte auf den Bereich Schmerz und Kardio entfielen, den Verkäufen von Aspirin zuzuschreiben zu sein.

So gesehen ist Aspirin noch immer ein Blockbuster. So werden in der Pharmabranche besonders einträgliche Produkte mit einem Jahresumsatz von mindestens einer Milliarde Dollar genannt. Die beiden meistverkauften Medikamente des Konzerns, der moderne Blutverdünner Xarelto, der ebenfalls in Bitterfeld produziert wird, und das Augenmittel Eylea, brachten vorletztes Jahr rund 4,5 Milliarden beziehungsweise 2,5 Milliarden Euro ein.

Erstes Aspirin entstand vor 125 Jahren

Der Kernbestandteil von Aspirin, der schmerzstillende, fiebersenkende und entzündungshemmende Wirkstoff Acetylsalicylsäure, war 1897 vom deutschen Chemiker Felix Hoffmann entwickelt worden. Er beruht auf der Salicylsäure, die traditionell aus der Rinde von Kopfweiden gewonnen worden war. Sie ist seit langem als schmerzstillend und fiebersenkend bekannt, für den Magen aber nur schwer verträglich.

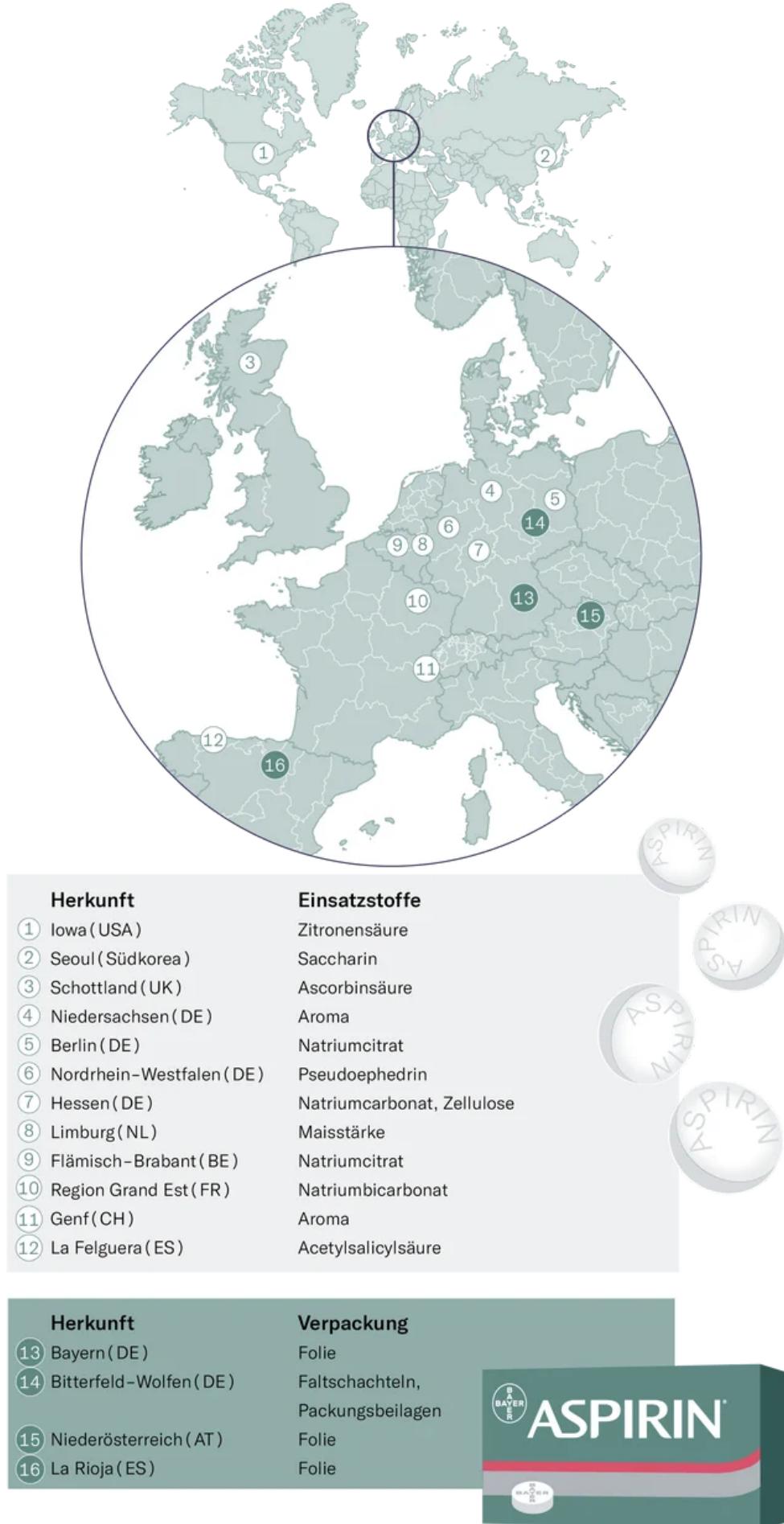
Hoffmann, der als Chemiker im Dienst der Chemiefirma Bayer stand und schliesslich 1946 vereinsamt in Lausanne verstarb, synthetisierte sie in den damaligen Labors von Bayer in Wuppertal. Zu seinen Ehren wurde auf dem Werkareal in Bitterfeld eine von Kopfweiden gesäumte Verbindungsstrasse nach ihm benannt, die Felix-Hoffmann-Allee.

Weil die Erfindung von Hoffmann allerdings schon eine Ewigkeit zurückliegt, ist der Patentschutz dafür längst abgelaufen. Aspirin hat im Laufe der Jahre denn auch Konkurrenz von zahlreichen Nachahmerprodukten erhalten. Das sorgt für zusätzlichen Preisdruck, auch wenn Bayer immer wieder neue Varianten wie Aspirin Cardio oder Aspirin Effect auf den Markt gebracht hat und auch jetzt an Neuigkeiten tüftelt.

Die Hersteller der Kopien bezögen den Wirkstoff in aller Regel günstig aus China oder Indien, heisst es bei unserem Besuch in Bitterfeld. Aspirin ist im Gegensatz dazu ein Produkt geblieben, dessen Einsatzstoffe erstaunlicherweise noch immer hauptsächlich aus Europa stammen.

Nur zwei Bestandteile, Saccharin und Zitronensäure, werden von aussereuropäischen Lieferanten aus Südkorea und den USA bezogen. Fast alle anderen Anbieter beliefern die Bayer-Fabrik aus Deutschland oder benachbarten Ländern. Ein Lieferant, der Faltschachtelhersteller Edelmann, betreibt sein Werk nur zwei Kilometer entfernt am Rand des Chemieparks.

Die meisten Inhaltstoffe kommen aus Europa



Quelle: Bayer

NZZ / lea.

Die Rohstoffe für Aspirin gelangen als Pulver in zentnerschweren Säcken in die Fabrik, meistens per Lastwagen. Im siebten Stock werden sie gesiebt und gewogen. Anschliessend werden die einzelnen Einsatzstoffe in einem anderen Bereich der Produktion in zwei riesigen Mischern aus Edelstahl vermengt. Die dort produzierten Chargen, aus denen am Schluss Tabletten gepresst werden, betragen zwischen 5,5 und 12 Tonnen. Insgesamt werden im Bayer-Werk in Bitterfeld pro Jahr mehr als 6000 Tonnen Pulver zu Tabletten verarbeitet.



Ein Mitarbeiter wählt einen angelieferten Rohstoff.

Ingmar Björn Nolting für NZZ



In riesigen Mischern aus Edelstahl werden die Einsatzstoffe für die Tabletten vermengezt.

Ingmar Björn Nolting für NZZ

Kurze Lieferwege bei den Rohstoffen sind für den Betriebsleiter Wilgmann «ein nicht zu unterschätzender Standortvorteil». Er weist darauf hin, dass Arzneimittel nur beschränkt haltbar seien. Auf der Packung des Produkts Aspirin S, das wir in Zürich gekauft haben, ist als Verfalldatum Februar 2024 aufgedruckt.

Damit Patienten sich jederzeit mit neuer Ware eindecken können, müssen Bayer und andere Medikamentenhersteller laufend für Nachschub sorgen. Dies bedingt zugleich, dass sie zu jedem Zeitpunkt über die nötigen Rohstoffe verfügen. Man müsse sehr genau planen, was wo gebraucht werde, sagt Wilgmann. «Wir sind darauf angewiesen, möglichst schnell und unproblematisch zu Rohstoffen und Materialien zu gelangen.»

Von Ostdeutschland nach ganz Europa

Nun beginnt die Reise zum Kunden. Die Aspirin-Tabletten werden von Bitterfeld palettenweise per Lastwagen in die Schweiz und die anderen europäischen Zielmärkte verfrachtet. Die Fabrik befindet sich praktischerweise unweit der A 9, die München mit Berlin verbindet.

Ist die Ware in der Schweiz angekommen, nehmen sie Pharmagrossisten wie Voigt Industrie Service oder Galexis in Empfang. Beide operieren unter anderem vom bernischen Niederbipp aus, wo sich wegen des nahen Autobahnkreuzes ähnlich wie in den beiden Solothurner Nachbargemeinden Egerkingen und Häckingen zahlreiche Logistikbetriebe angesiedelt haben.

Von hier aus gelangt die weisse Pille in die Regale aller Schweizer Apotheken. Die Häufigkeit der Lieferungen

überrascht: Vom Distributionszentrum der Firma Galexis fahren in der Regel zwei Mal pro Tag Transporter in die jeweiligen Fachgeschäfte. Viele Bestellungen könne man innerhalb weniger Stunden abwickeln, heisst es auf Anfrage.

Die Logistik hat sich allerdings geändert. Früher gab es noch sehr viel mehr Verteilzentren als heute. Diese mussten modernen Grosslagern weichen. Auch die Qualitätsansprüche sind gestiegen. Heute etwa müssen Temperatur und Klimatisierung der Medikamente während des Transports genau stimmen. Das gilt ebenso für die Aspirin-Tabletten, die durchgängig bei 15 bis 25 Grad gelagert werden sollten.

Wie viel Galexis für eine Schachtel Aspirin S verlangt, will das Unternehmen nicht sagen. Auch nicht, wie viel sie bei Bayer im Ankauf kostet. Nur so viel: Der Basispreis sei für alle Apotheken der gleiche. Ähnlich verschwiegen ist man beim Hersteller Bayer. Interne Preise kommuniziere man nicht.

Wir fahren zurück nach Zürich, zurück in die Apotheke von Natalia Blarer Gnehm. Auch sie nennt uns den Einkaufspreis nicht. Dafür verrät sie uns, wie es zum Endpreis von 8 Franken 60 kommt: «Wir verrechnen einen Zuschlag von knapp 30 Prozent – für diverse Kosten wie Personal, Miete Warenbewirtschaftung. Das entspricht der üblichen Marge im Detailhandel.»

Und was bezahlt der Hersteller Bayer für eine prominente Platzierung auf Augenhöhe? Nichts, sagt Blarer Gnehm. «Ich

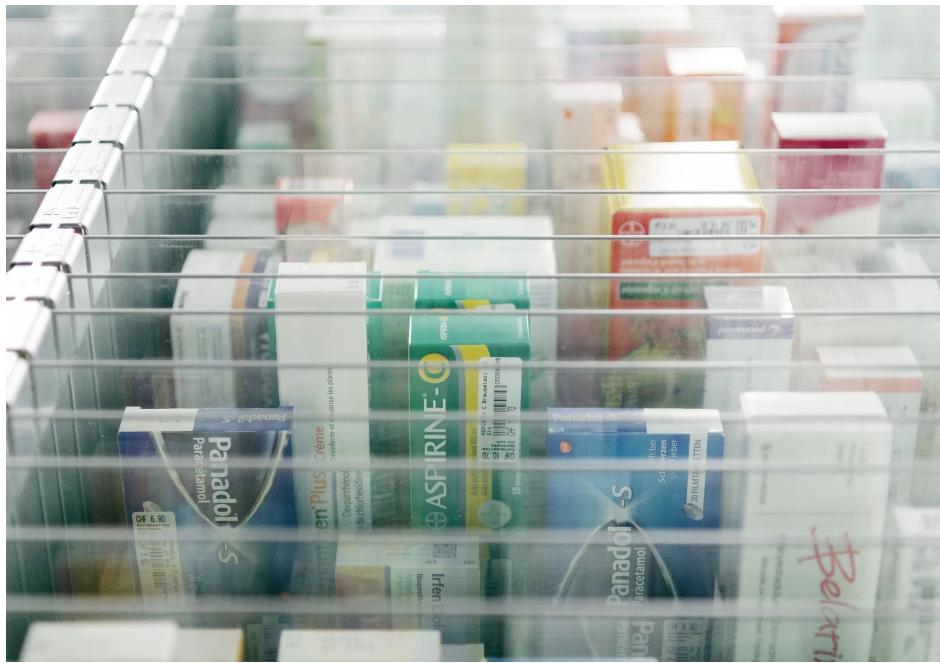
könnte die Packungen auch woanders einräumen.» Natürlich würden aber auch bei ihnen die Regeln der Warenpräsentation gelten: «Was verkauft werden will, sollte schon auf Augenhöhe sein.»

Bei Natalia Blarer Gnehm gehört Aspirin zu den fünf meistverkauften Medikamenten – nebst Algifor, Neo Citran, Dafalgan und Panadol. Die Marke sei stark in den Köpfen der Kunden verankert, sagt die Apothekerin. Viele kauften lieber das Original statt ein Generikum.



In der Apotheke von Natalia Blarer Gnehm gehört Aspirin zu den fünf meistverkauften Medikamenten.

Annick Ramp / NZZ



Das Lager hinter den Regalen ist in Blarer Gnehms Apotheke gut gefüllt.

Annick Ramp / NZZ

Auch hier passt der Vergleich zu Coca-Cola:

Nachmachebrausen von Supermärkten funktionieren weniger gut als die Limo mit dem rot-weissen Logo. «Der psychologische Effekt beim Kauf von Medikamenten spielt eine grosse Rolle», erklärt Blarer Gnehm. Die emotionale Wirkung dürfe nicht unterschätzt werden.

Die Apothekerin macht ein Beispiel: Als Bayer vor einiger Zeit eine Achterpackung Aspirin herstellte, in der die Tabletten in grossen Blistern eingepackt waren, lief das überhaupt nicht. Die Leute wollten die regulären Pillen. «Es muss die Originaltablette in der Originalverpackung sein.» Dies sei auch der Grund, warum ein Generikum wie die ASA-Tabs des Herstellers Streuli weniger gut funktioniere.

Das muss nicht immer so sein. Die Apothekerin nennt ein Gegenbeispiel: Dafalgan. Das Paracetamol ist ein Generikum

des Medikaments Panadol und heute bei den Schweizer Kunden ähnlich bekannt wie Aspirin – jedoch aus anderen Gründen. Dafalgan wird Patienten häufig vom Arzt verschrieben. Ob bei Knochenbrüchen oder nach Operationen, die Tablette gehört quasi zum Heilungsprozess dazu. Deshalb wird sie auch in Blarer Gnehms Apotheke häufig nachgefragt. «Was Herr und Frau Doktor verschreiben, muss gut sein. Deshalb will man künftig nur noch das.»

Aspirin findet sich jedoch eher selten auf einem Rezept. Ärzte verschreiben bei Kopfschmerzen andere Substanzen. Das hat einerseits mit den möglichen Nebenwirkungen zu tun. Magenblutungen, Asthmaanfälle oder Nierenschäden: In den letzten Jahrzehnten sind einige Kontraindikationen aufgetaucht. Auf dem Beipackzettel nimmt ihre Beschreibung rund die Hälfte des Platzes ein.

Aspirin ist nicht mehr das Allheilmittel, das Wundermedikament, das man überall einsetzen kann. Zudem gibt es heute moderne, spezifischere Wirkstoffe, zum Beispiel für Migräne- oder Herzpatienten.

Dennoch: Aspirin bleibt. Und lebt von seiner langen Geschichte.



Wenn die Apothekerin an der Theke aufs Knöpfchen drückt, wählt der Roboter im Lager das gewünschte Medikament aus und speditiert es direkt zur Kasse.

Annick Ramp / NZZ

Passend zum Artikel



Unilever umwirbt GlaxoSmithKline – wechseln Voltaren und andere bekannte Gesundheitsprodukte ein weiteres Mal den Besitzer?

18.01.2022



175 Jahre Zeiss – ein Spiegel deutscher Zeitgeschichte

25.12.2021



Und immer wieder Aspirin – selbst bei Covid-19 wird der Wunderpille eine Wirkung nachgesagt

10.05.2021



Corona macht die Apotheken schneller digital

11.12.2020



Lockende rezeptfreie Medikamente

16.12.2015



Mehr von Dominik Feldges (df) >

**KOMMENTAR**

In Industriefirmen ist Sparen angesagt – oft geschieht dies auf Kosten der Innovation

13.12.2023 ⏱ 3 min



Das Schreckgespenst der Rezession geht um – Firmen, die frühzeitig handeln, haben bessere Karten

11.12.2023 ⏱ 7 min



Man habe fast keine Schlüsselpersonen verloren – der Chef von DSM-Firmenich wehrt sich gegen Getratsche aus Genf

09.12.2023 ⏱ 4 min

**KOMMENTAR**

Impfstoffhersteller schreiben Milliarden ab – bemitleiden muss man sie deswegen nicht

06.12.2023 ⏱ 3 min



Die Drehtür bei Dormakaba steht nicht still – der Schließtechnik-Konzern hat schon wieder einen neuen Chef

05.12.2023 ⏱ 4 min



Andere Autoren

Florian Schoop (scf) Anja Lemcke (lea)

Annick Ramp (ara)

Mehr zum Thema Deutschland >



LIVE

Krieg in der Ukraine: Luftalarm über weiten Teilen der Süd- und Westukraine +++ Weg frei für Beitrittsverhandlungen mit Kiew

vor 4 Stunden 17 min



KURZMELDUNGEN

Deutschland: Bayerischer AfD-Politiker Halemba gibt Parteiämter auf +++ Pro-Palästina-Aktivisten besetzten Hörsaal der Freien Universität Berlin

14.12.2023





Sicherheitsbehörden vereiteln Anschlag der Hamas in Deutschland

14.12.2023 ⏱ 3 min



INTERAKTIV

Auch in der vergangenen Woche stammte der Grossteil des deutschen Stroms aus fossilen Quellen – Zahlen zur Energieversorgung, täglich aktualisiert

14.12.2023 ⏱ 7 min



Wie sich der Ukraine-Krieg auf die Preise und die Wirtschaft in Deutschland auswirkt

14.12.2023 ⏱ 1 min



INTERVIEW

Schrauben-Unternehmerin Bettina Würth: «Man wundert sich schon, wie wenig Wirtschaftsverständnis in der Politik vorhanden ist»

14.12.2023 ⏱ 8 min



Für Sie empfohlen >



Erstes Elektroauto von Alfa Romeo: Es wird ein kleines SUV

14.12.2023 ⏱ 3 min



VW ID.7: Volkswagen hat ein Elektroauto für fast jedermann gebaut

14.12.2023 ⏱ 3 min



Zwei äusserlich gleiche Zitronatzitronen bergen Welten: Die Cedri enthüllen von spiritueller Bedeutung bis zur modernen Küche unerwartete Geheimnisse

vor 4 Stunden ⏱ 5 min



KURZMELDUNGEN

News aus Zürich: T. Rex «Trinity» kommt ein Jahr lang nach Aathal

14.12.2023



«O fenômeno» ist noch kein Business-Genie: Der frühere brasilianische Fussballer Ronaldo besitzt zwei Klubs, die Fans begehrten auf

vor 4 Stunden ⏱ 6 min





PODCAST

Europa rutscht immer mehr nach rechts – und stürzt konservative Parteien in ein Dilemma

vor 4 Stunden



«Davos 1917»: Am Set der teuersten Fernsehserie der Schweiz

14.12.2023 ⏱ 13 min



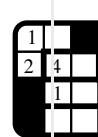
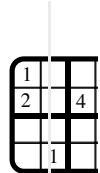
INTERVIEW

«Erstaunlich lange wurde Geld in Koffern exportiert»

15.12.2023 ⏱ 23 min



Kostenlose Onlinespiele >

[Solitär](#)[Kreuzworträtsel](#)[Mahjong Street](#)[Snake](#)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.